DROGISTEN-JLLUSTRIERTE

Praktische Winke · Monatsblätter aus der Drogerie · März 1970

Diesmal hat es der Osterhase besonders gut gemeint!



Kein Glück mit Osterhasen

„Aufstehen!" rief eine Fistelstimme, und als ich aus dem Bett sprang, machte ein ausgewachsener Hase vor mir sein Männchen.

„Hoppla!" stieß ich verschlafen hervor. „Was willst du hier in meinem Schlafzimmer?"

„Ich bin der Osterhase. Übermorgen ist Ostern. Da sollte dich mein Erscheinen nicht in Erstaunen versetzen."

„Es versetzt mich allein deshalb nicht in Erstaunen, weil es dich nicht gibt. Ich träume dich. Infolgedessen schlafe ich." Mit diesen Worten wollte ich in mein Bett zurückkriechen.

„Nichts da!" rief der Osterhase. „Ich habe es satt. Niemand glaubt an mich. Es ist lächerlich. Du bist ein bekannter Mann. Überzeuge die Leute gefälligst davon, daß es mich gibt."

„Unmöglich. Alle Leute sind aufgeklärt. Niemand glaubt an den Osterhasen. Weshalb überzeugst du sie nicht selbst?"

„Und wie das?"

„Indem du öffentlich auftrittst."

„Trete ich hier vor dir öffentlich auf — in diesem Augenblick?"

„Wie? Ah ja, allerdings."

„Glaubst du deshalb an mich?"

„Nein, denn ich weiß, daß ich träume."

„Du träumst nicht. — Hör zu, ich habe dir einen Vorschlag zu machen. Wenn es dir gelingt, die Menschen zu überzeugen, daß es mich gibt, stehe ich dir zur Verfügung. Das heißt, du kannst öffentlich mit mir auftreten und die Honorare einstreichen. Sie werden nicht niedrig sein. Ich begnüge mich mit dem Kohl, Rüben, Salat und hie und da einem Apfel."

„Apfel? Seit wann essen Hasen Äpfel?"

„Alle Osterhasen essen für ihr Leben gern Äpfel."

„Nun, und wie soll ich es anfangen?"

„Du hast die allerbesten Beziehungen zum Fernsehen. Das Fernsehstudio befindet sich um die Ecke. Gehen wir dorthin."

„Ah!" machte ich und schluckte. Eine halbe Stunde später verließen wir in einem Wagen das Grundstück, auf dem mein Haus stand, und bogen auf jenes des Funkhauses ein. „Wie geht's?" rief mir der Portier freundschaftlich zu. Mit dem Osterhasen auf dem Arm eilte ich die große Freitreppe empor in das Büro der Tagesschau.

„Eine sensationelle Attraktion!" rief ich. „Ich hab' den Osterhasen entdeckt."

„Guten Morgen, meine Damen und Herren", sagte der Osterhase.

„Sehr nett", lobte mich der Chefredakteur. „Aber für Bauchredner ist die Unterhaltungsabteilung zuständig, Zimmer siebzehn bis achtunddreißig. Übrigens, niedliches Häschen." Er strich dem Osterhasen übers Fell und wandte sich dem Schneidetisch zu.

„Das ist unglaublich", empörte sich der Osterhase und stibitzte einen Apfel aus dem Frühstückskörbchen der Cutterin. „Ich bin tatsächlich der Osterhase. Wieso glaubt man nicht an mich?" Alle lachten, und der Tonmeister schlug mir freundschaftlich auf die Schulter. „Großartige Vorstellung, mein Lieber, aber wir haben hier zu tun."

„Nun, wie findest du das?" fragte ich draußen auf dem Flur den Osterhasen.

„Seltsam, äußerst seltsam", erwiderte er nachdenklich. Wir kamen an einer Tür vorbei, auf der ‚Planung, Drittes Programm, naturwissenschaftliche Beratung' stand. „Vielleicht ist das etwas für uns?" Wir traten ein. Ein Professor mit grämlichem Gesicht empfing uns.

„Mit Hasen, Lepus vulgaris, geben wir uns hier nicht ab. Die Verhaltensforschung kommt erst in zwei Jahren dran."

„Aber dieser Hase ist der Osterhase, und er kann sprechen."

„Kinderfunk, Flur dreißig, Zimmer 307 bis — was weiß ich. Wir haben hier sowieso kein Geld."

„Trotzdem bin ich der Osterhase", trumpfte der Osterhase auf. „Und als Naturwissenschaftler sollten Sie sich dafür interessieren."

„Wenn ich mich dafür interessierte", erwiderte der Professor bitter, „säße ich nicht hier. Auf Wiedersehen, meine Herren!" Auf dem Flur rief er uns nochmals zurück. „Spricht er tatsächlich?" fragte er.

„Na, das hören Sie doch!" knurrte der Osterhase böse.

„Eigentlich, in der Tat eigentümlich", murmelte der Professor und verschwand wieder in seiner Stube.

Da begegnete mir der Leiter der Abteilung Literatur. „Was haben Sie denn da?" fragte er mich.

„Den Osterhasen, und ich könnte Ihnen da eine interessante Geschichte . . ."

„Zu spät", winkte er ab. „Wir planen bereits für Weihnachten", und eilte rasch davon.

„Sind diese Leute irrsinnig?" fragte mich der Osterhase.

„Im gewissen Sinne unzweifelhaft, aber gutartig", erläuterte ich.

„Wir sollten zu den Kindern gehen", sagte der Osterhase mit ein wenig trauriger Stimme.

Dort empfing man uns sogleich. „Nein, nein . . .!" wehrte die Kindertante ab, „gerade solche Märchen sollte man unseren Kindern nicht mehr vorsetzen. Mit großer Mühe konnten wir dem Klapperstorch ein für allemale den Hals umdrehen — und nun kommen Sie mit Ihrem angeblichen Osterhasen!"

„Ich bin kein angeblicher Osterhase!" ereiferte sich der Osterhase.

„Sie werden mir nicht verraten, wie Sie das machen?" fragte mich die Kindertante neugierig und kraulte dem Hasen das Fell, der ihr empört in den Finger biß. „Das tut er sonst eigentlich nie", besänftigte ich die Dame.

„Trotzdem würde ich Sie bitten, mein Studio zu verlassen. Wenn er nun die Tollwut hat?"

Ich ließ den Osterhasen erschreckt fallen. „Das allerdings wäre möglich", stammelte ich. „Er benimmt sich so zutraulich."

„Ganz gewiß hab' ich die Tollwut!" rief der Osterhase in höchster Erregung. „Und wenn ich sie nicht habe, krieg' ich sie noch!"

„Machen wir einen letzten Versuch", sagte er draußen mit Resignation in der Stimme.

„Und wo?"

„Beim Werbefernsehen", schlug er vor.

„Das liegt zwar unter meinem Niveau, aber diese Sendungen erfreuen sich einer großen Popularität."

„Völlig sinnlos!" knurrte der Werbeleiter. „Wir haben Pferde, Affen, Mäuse, kleine Männchen — und weiß der Teufel was noch alles zwischen den Spots gebracht — niemand hat je an sie geglaubt. Auch den Osterhasen wird man uns nicht abnehmen. Wenden Sie sich doch einmal an eine unserer Pelzfirmen. Vielleicht hat die einen Job für Sie beide?"

„Leben Sie endgültig wohl", sagte der Osterhase draußen vor der Portierloge zu mir und hüpfte mit langen Sprüngen davon.

„War das Ihr Hund?" fragte mich der Portier. „Sie sollten ihn bei dem heutigen Straßenverkehr nicht so frei herumspringen lassen. Mir sind schon drei davon überfahren worden. Seitdem halt' ich mir einen Kanarienvogel!"

Wolfgang Altendorf

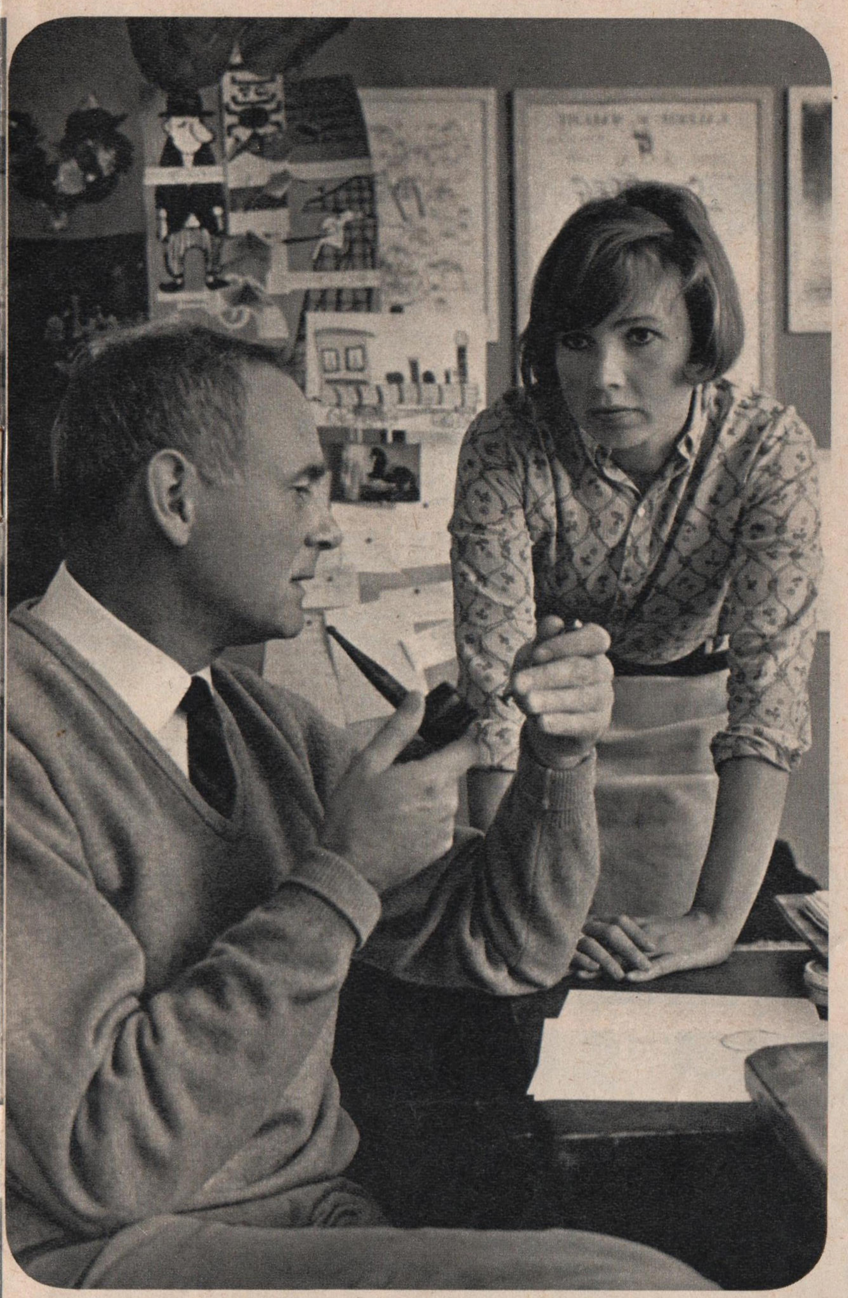
Zur Feier des Frühlings

In den verschiedensten Formen wird in den einzelnen Ländern unserer Erde das Osterfest gefeiert. Mögen sich Symbole und Bräuche auch unterscheiden: Immer kommt darin zum Ausdruck, daß es die Feier des Frühlings sei, der Auferstehung nach der langen Nacht des Winters.

Ostern ist das Fest der Hoffnungen, der anhebenden Fruchtbarkeit auf den Feldern, das Fest der Jugend. Seien es die Eier, die im Mittelpunkt stehen, sei es das Osterwasser, das die Liebe symbolisiert, seien es Tiere oder Pflanzen, heidnische oder christliche Bräuche, die sich hier mischen — es ist ein Fest aller Menschen.

So verbrennt man noch heute in Schweden die Osterhexe und glaubt an die heilende Kraft des Osterwassers. Auch in Frankreich sagt man dem Osterwasser eine geheimnisvolle Kraft nach. In Dänemark geht die Sage um, daß die Sonne am Ostermorgen einen Tanz vollführe. Noch vor Tagwerden gehen deshalb viele Menschen hinaus auf die Höhen, um dieses Wunder zu betrachten. In der Schweiz springen die jungen heiratsfähigen Burschen frühmorgens aus den Federn, um die Türen, hinter denen sie ihre Angebeteten noch schlafend vermuten, mit frischem Quellwasser zu besprengen. In Ungarn macht man nicht vor den Türen halt, sondern überschüttet die Geliebte in Person mit kaltem Wasser; die modernen Kavaliere begnügen sich mit einer Flasche Parfüm. In Italien sind es die Mädchen, die in aller Frühe an der Quelle stehen und nach dreimaligem Eintauchen der linken Hand das Bild des Geliebten im Wasserspiegel erwarten. Im Kaukasus erhoffen sich die Mädchen von kaltem Quellwasser Gesundheit und Schönheit.

Auch die Gewohnheit, sich Ostereier zu schenken, ist schon uralt. Bereits 722 v. Chr. war es in China üblich, bei dem sog. „Kaltfleischfest", das im Frühjahr gefeiert wurde, sich gegenseitig bemalte Eier zu überreichen. Auch die alten Perser, die Griechen und die Ägypter erfreuten sich anläßlich ihrer Frühlingsfeste mit bunten Eiergaben. Man sah stets in dem Ei das Sinnbild der erwachenden Natur. Das Ei, das doch leblos scheint, hält ein Lebewesen in sich verschlossen. Kann das Ei also Leben spenden, so muß es auch eine besondere Lebenskraft enthalten. Durch das Essen eines Eis glaubte man an die Übertragung dieser Lebenskraft auf den Menschen. ■



Mein Mann, der sich Loriot nennt

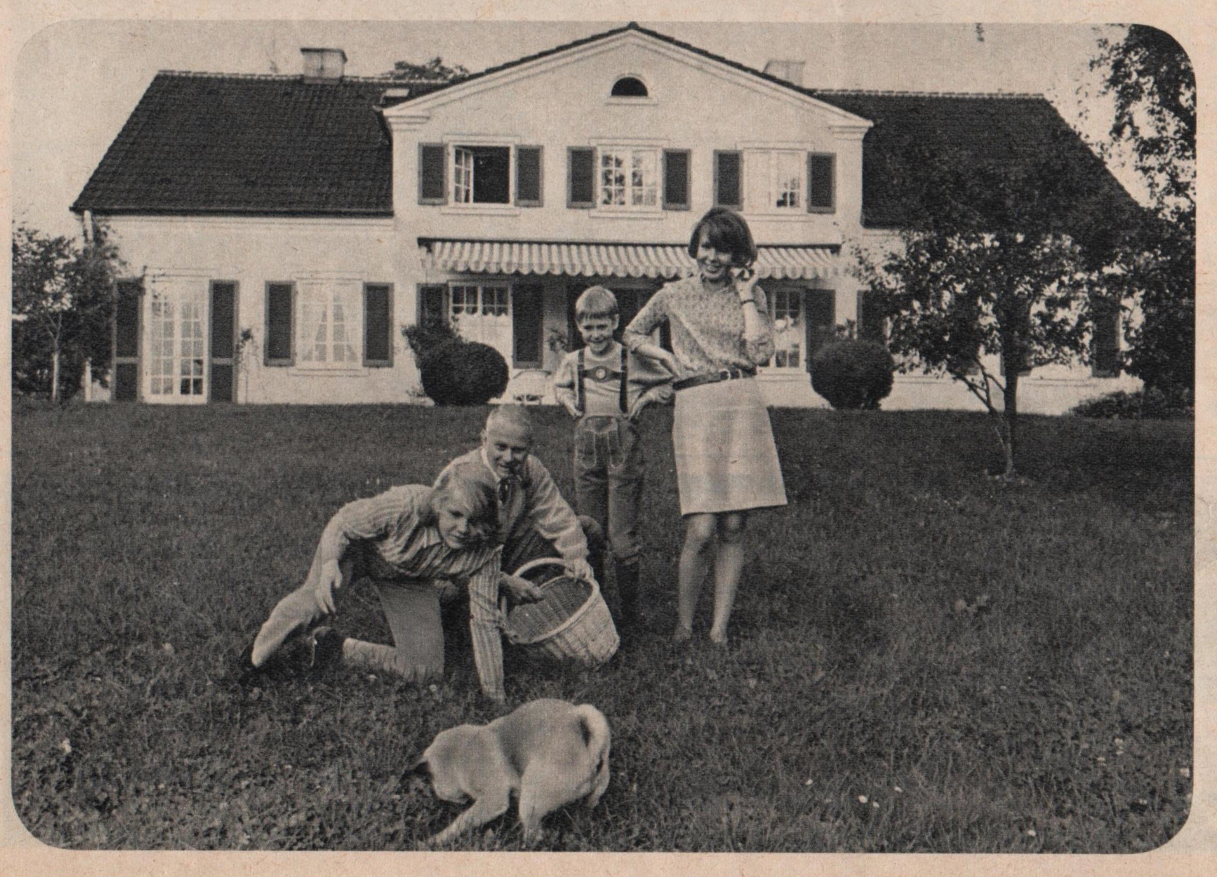
Ein Gespräch mit Rosemarie von Bülow
Von S. Fischer-Fabian

Drei Kühe stehen mir im Weg. Es sind die bekannten glücklichen Kühe mit der glücklich machenden Alpenmilch. Sie lauschen entzückt meinem Gehupe. Ich kapituliere und gehe den Rest des Ammerlander Höhenwegs zu Fuß. Unter mir schimmert im grellen Licht des Föhns der Starnberger See. Das Haus, an dessen Tür ich klingele, spricht den Alpenkühen hohn. Es ist nicht älplerisch, sondern enorm biedermeierlich. Doch kein Biedermeier-Fräulein öffnet mir, sondern ein junges Ding mit Minirock und frechen Sommersprossen.

„Ist die Mami zu Hause?" frage ich streng.

Rosemarie von Bülow mit ihrem Mann, der sich als Zeichner Loriot nennt.

Unten: Hier lebt die vierköpfige Familie und natürlich auch Mops Henry.



„Ach, sagen Sie das noch mal, es ist zu schön!" sagte das junge Ding. Es ist die Mami.

Sie heißt Rosemarie und wird Romi genannt. Mit einem „i" am Ende, wohlgemerkt. Sie setzt sich auf ein Biedermeiersofa, neben einen englischen Mops namens Henry und unter das Gemälde eines preußischen Majors namens Wilhelm von Bülow. „Ist das dein Ur-Ur oder dein Ur-Ur-Ur-Ur, Vicco?" ruft sie in das Nebenzimmer. Und halblaut zu mir: „Vergesse ich immer wieder."

„Ur-Ur-Ur!" tönt es aus dem Nebenzimmer. Der Meister arbeitet verbissen. Er will morgen zum erstenmal seit 15 Jahren in die Ferien fahren. Vicco von Bülow, der Mann, der sich „Loriot" nennt, nimmt sich trotzdem Zeit zu einem Händeschütteln. „Termine, Termine!" stöhnt er und verschwindet wieder. Die Tür läßt er offen. Sicherheitshalber. „Man weiß ja nicht, was eine Frau so alles über einen redet", sagt er im Hinausgehen.

„Wie lebt sich's mit ihm?" frage ich und weise in Richtung Nebenzimmer. „Unruhig", sagt Frau Romi, „sehr unruhig. Er hat so viele Verträge. Und die erfüllt er immer erst in letzter Minute. Ich hätte nicht die Nerven. Über diesem Haus hängt ein ewiges Damoklesschwert. Mit der Aufschrift: Schafft er es, oder schafft er es nicht?"

„Schafft er es?"

„Bisher hat er es noch immer geschafft." Frau Romi meint, daß er sich dabei auf die Dauer allerdings schafft. Er jedoch behauptet, daß er es anders nicht schaffen würde. Weil er den Druck brauche. Und ohne Druck ganz furchtbar faul sei.

„Inspirieren Sie ihn, Frau von Bülow?"

„Nein!" meint die Stimme aus dem Nebenzimmer.

„Früher hat er mich oft gefragt: ‚Findest du das komisch?' Aber wenn man so direkt gefragt wird, dann weiß man nie. Humor ist ja auch eine Sache des Unterbewußtseins. Das innere Ich lacht. Jetzt zeigt er mir schon seit langem nichts mehr. Er meint, ich sei zu befangen."

„Langes Zusammenleben trübt den Blick." Das ist wieder der Loriot. „Außerdem lacht sie immer erst dann, wenn sie die Sachen gedruckt sieht, in der Zeitung. So lang ist die Leitung."

„Wenn man die Interviews liest, die Ihr Mann im Laufe der Jahre so gegeben hat, dann wundert man sich, daß er nie seine Frau erwähnt. Warum?" frage ich.

„Weil ich eben mit seiner Arbeit nicht viel zu tun habe. Er bespricht auch vorher nichts mit mir. Seine Einfälle muß er sich alle schwer erarbeiten. Mit plötzlichem Musenkuß ist da nichts. Wenn Vater anfängt zu

→

denken, dann gehen wir alle wie auf Wolken. Da ist er wie Graf Bobby: ‚Jean, trag die Goldfische 'raus, ich will ungestört sein.' Beim eigentlichen Zeichnen könnten die Beatles direkt neben ihm stehen und losheulen. Das macht ihm nichts."

Früher habe sich Loriot des öfteren in ein Münchener Café verzogen. Gemütlich brauchte es nicht zu sein, nur laut, richtig schön laut. Da er nun auch nicht mehr der Jüngste ist, bevorzugt er jetzt das eigene Heim. Da läuft er dann so durch den Vormittag und den Mittag, schnuppert hier an einer Rose, entfernt dort einen dürren Zweig, ärgert den Wellensittich Fridolin oder unterhält sich mit den Schildkröten. Er zerbröselt seinen Tag. Frau Romi: „Wenn ich dann zu ihm sage, ich denke, du hast so schrecklich viel zu tun, knurrt er mich an. Deshalb sage ich überhaupt nichts mehr."

Am späten Nachmittag kommt es dann meistens über ihn. Bis in die späte Nacht währt der Schaffensrausch. Die Studiotür läßt er immer hübsch offen, damit er Romi im Wohnzimmer atmen hören kann: Denn er will zwar allein sein, doch so allein nun auch wieder nicht.

„Wie muß die ideale Frau eines zeichnenden Spaßmachers beschaffen sein, Frau von Bülow?"

„Tscha, wie . . .", überlegt sie.

„Die gibt es nicht", sagt das Nebenzimmer. „Erst mal muß der Haushalt klappen wie am Schnürchen, und kochen muß sie können, er liebt Chinesisches und Italienisches. Sie muß immer da sein, doch nicht zu sehr da, Störungen muß sie fernhalten, aber keine Gäste, auch wenn sie stören. Und . . ."

„Hat er Humor, Ihr Mann, der Loriot?" möchte ich wissen.

„Er hat viel Selbstironie. Ein Witzemacher, ein Humorist ist er nicht."

„Verliert er ihn auch manchmal, den Humor?"

„Ja, wenn wir lachen!" Es ist des Meisters Tochter Susanne, die so spricht. Und gleich fürchterlich anfängt zu lachen. Unterstützt von des Meisters zweitem Sprößling. Ein herzerweichendes Duett.

Das Gelächter ruft den Vater auf den Plan. Er kommt aus seinem Arbeitszimmer herausmarschiert und sagt: „Das ist doch ein Wahnsinn, was ihr da so loslaßt. Ein Karikaturist, der seinen Humor verliert, weil seine Kinder lachen!" Er wendet sich leicht erregt an mich: „Mein Gott, wenn ich mir vorstelle, daß Sie das schreiben. Die Sache ist die: Ich kann das Gekicher nicht vertragen, dieses pausenlose Backfischgequidder; aber ich habe doch nichts gegen das Lachen. Vom Lachen leben wir schließlich alle vier." Er marschiert wieder zurück. Eines seiner berühmten Knollennasenmännchen muß endlich fertig werden.

Es ist Gold wert, das Männchen. Es tappt durch Bücher, die zusammen eine Auflage von über einer halben Million erreicht haben. Zur Zeit lachen außer den Deutschen die Engländer darüber und die Italiener und die Schweden und die Finnen und die Holländer und die Japaner. Und ein paar Millionen deutscher Fernseher. 6000 Männlein braucht Loriot übrigens für die Sendung, die sich „Cartoon" nennt.

Ich frage Frau von Bülow, ob das Männlein schon gelebt habe, als sie ihren Mann kennenlernte.

„Nein, da hat er noch keine Männlein gezeichnet, sondern nur Weiblein. Und zwar nackte! Akte! Auf der Kunstakademie in Hamburg. Das war ein paar Jahre nach dem Krieg."

„Gehörten Sie zu seinen Modellen?"

„Im Gegenteil, ich zeichnete selber. Und zwar Mode. Um mein Taschengeld aufzubessern, nahm ich eines Tages einen Job bei einer Trickfilmfirma an. Er kam herein, sah mir über die Schulter und fing an zu meckern. Ich meckerte zurück."

Auf diese Weise meckerten sie sich zusammen. ■

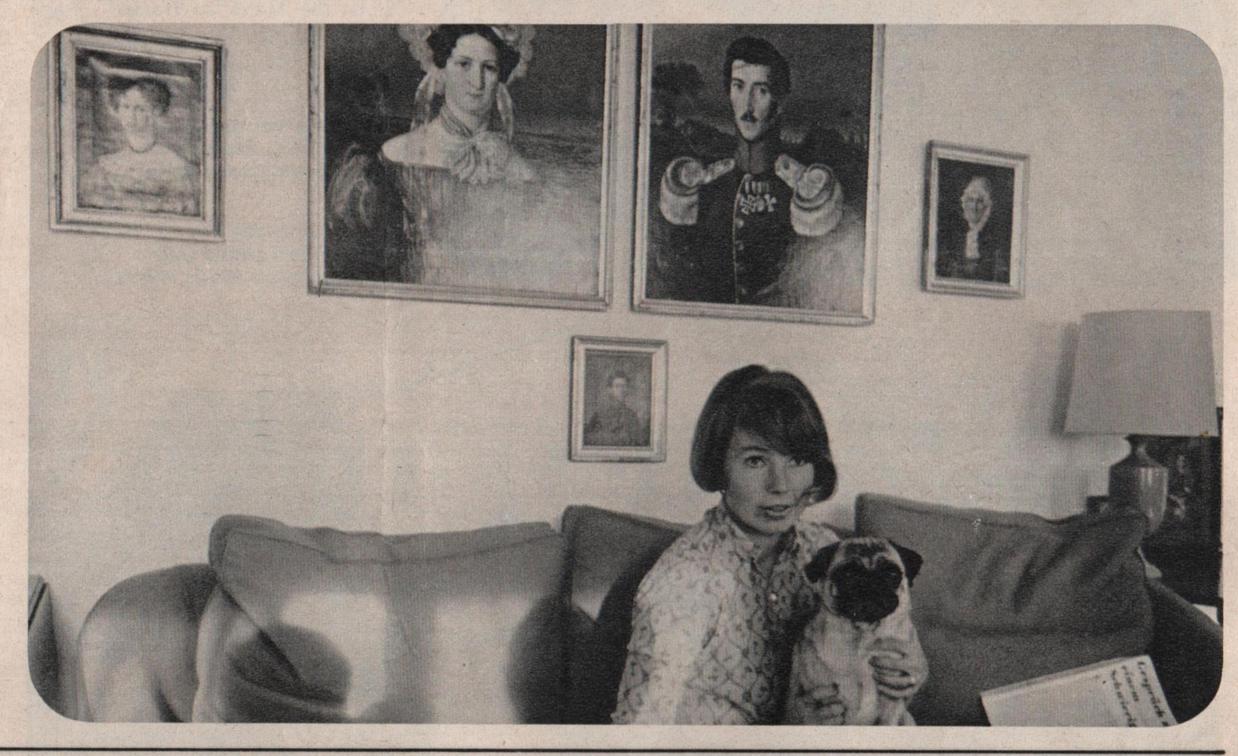




Vicco von Bülow stößt auf Loriot an (oben) nach dem Motto: Mit dir trink ich am liebsten!

„Du könntest eigentlich auch mal eine Kleinigkeit tun!" scheint Mutter zu sagen (Mitte).

Mops Henry (unten) fühlt sich ganz als Mitglied der Familie.



Nur ein gut geplanter Urlaub bringt Erholung

Die allerwenigsten der Millionen von Urlaubern, die schon bald wieder über die Grenzen aller Länder Europas fluten werden, haben ihre Ferien geplant. Schlecht oder nicht geplante Ferien aber verhindern eine echte Erholung, deren der Mensch in unserer Industriegesellschaft so dringend bedarf. Die im Alltag strapazierten körperlichen und geistigen Funktionen sollen im Urlaub geschont, ungewohnte Leistungen geübt, selbstverständlich auch neue Sinneseindrücke gesammelt und verarbeitet werden. Vor allem aber sollen die Sorgen zu Hause bleiben.

Zur Planung des Urlaubs muß das Ziel im Auge behalten werden: Erholung, Bildung oder Anregung. Wer braucht Erholung? Diese Frage ist einfach zu beantworten: jeder Überbeanspruchte. Viele Menschen müssen in ihrem Beruf Leistungen vollbringen, die über ihre seelischen und körperlichen Kräfte gehen. Sie geraten in einen Zustand erhöhter Nervenanspannung, der auch in die Freizeit hineinreicht. So werden allmählich die Kräfte erschöpft, weil der Ausgleich zwischen angestrengter Arbeit und erholsamen Pausen verlorengegangen ist. Auch die Freizeit wird meist mit kraftraubender Zerstreuung oder Beschäftigung ausgefüllt. Die chronische Übermüdung rührt von einem Leben ohne Pause her, sie führt zu seelischen Fehlhaltungen, unter Umständen zur Angst. Es kommt zum nervlichen Versagen, zur reizbaren Schwäche. Schlaflosigkeit ist ein Frühzeichen dafür, daß ein Leben in Unordnung geraten ist.

Auch einseitige Tätigkeiten, wie sie durch Automatisierung und Bürokratisierung überhandnehmen, belasten den Organismus und führen ebenfalls zur Ermüdung. Die körperliche Tätigkeit verringert sich für die meisten Menschen der heutigen Zeit und führt zum Faulenzerherzen. Im Streben nach dem totalen Versorgungsstaat werden immer mehr Verdiener gezüchtet, die lust- und freudlos dahinvegetieren — mit ihrer Faulenzerseele. Freizeit und Urlaub dieser Gruppe müssen so gestaltet sein, daß ein Minimum an körperlicher Tätigkeit und seelischem Antrieb erhalten bleibt, das zum Leben notwendig ist.

Eine Bildungsreise wird von jungen Menschen bis zum 25. Lebensjahr gut vertragen, ferner von Menschen im Pensionsalter. Der alte Mensch soll während des Urlaubs aus dem passiven Welkwerden herausgerissen und durch Abwechslung und Heiterkeit aktiviert werden. Anregung in mäßigen Dosen kann alte Leute vor der geistigen Erstarrung und dem Erlahmen ihres Selbstbewußtseins bewahren. Der Urlaub ist hier ein notwendiger Reiz, der die Lebensfunktionen ankurbelt.

Berufstätige, die mehr als 50 Jahre alt sind und eine erschöpfende oder aufreibende Tätigkeit ausüben, sollen den Urlaub unbedingt zur Erholung benutzen. Nach ärztlicher Erfahrung hält die Erholung nach einem sinnvoll verbrachten Urlaub ein halbes Jahr an. Daher sind ihnen zwei Erholungsurlaube pro Jahr zu empfehlen. Jeder einzelne Urlaub soll mindestens drei Wochen dauern und geschlossen genommen werden, um das Urlaubsziel, die Entmündung, zu erreichen.

Ein kurzer Weg und eine lange Erholungszeit wären für unsere gehetzten Menschen der Gegenwart am günstigsten. Leider ist nicht damit zu rechnen, daß dieser Rat befolgt wird. Daher soll die Urlaubsreise zumindest ohne Hast angetreten werden. Denn eine überstürzte Abfahrt stellt eine große Belastung dar, zu der noch die Anstrengungen im Verkehrsmittel kommen. Bei langen Reisen sind die verschiedenen Wetterlagen zu berücksichtigen: unter besonderen Wetterbedingungen häufen sich Unfälle. Man fahre lieber im Gewitter und nicht vor dem Gewitter.

Der Urlaub verläuft in drei Phasen: Auf die Zeit der Urlaubsbeschäftigung folgen Muse und Schlaf, und schließlich setzt sich der Urlauber mit seiner Umgebung auseinander und findet Befreiung von inneren Spannungen. Allmählich gerät er in das Stadium der Erholung, das mit einer anhaltenden Festigung der körperlichen und seelischen Zustände einhergeht. Nicht übertrieben körperliche Belastung, Gymnastik, heilsame Einsamkeit und Vermeidung von Genußgiften beschleunigen die Wiederherstellung der Leistungsfähigkeiten.

In das Erholungsstadium gerät man am raschesten, wenn man weder ein Programm noch Hektik in den Urlaub mitnimmt. Die einzelnen Phasen werden ohne unser Zutun durchlaufen. Wer absichtlich die Geschäftigkeit des Berufes nachahmt und für die ersten Urlaubstage bestimmte Pläne macht, Ausflugsziele, systematisch ordnet und absolviert, braucht länger, bis er zur echten Erholung kommt.

Wer seinen Urlaub für dieses Jahr plant, soll sich daher bewußt sein, daß diese Zeit eine wichtige Funktion im modernen Leben hat. Ziel des sozialen Fortschritts sind keineswegs weitere Arbeitszeitverkürzungen, sondern vom Standpunkt des Arztes ist es sinnvoller, zwei dreiwöchige Jahresurlaube anzustreben. ■

Miß Skelett

Amerikanische Röntgenologen haben in harter Überstundenarbeit eine „Miß Skelett" gesucht. Fast 300 Bewerberinnen wurden unter den Röntgenschirm gelegt und anschließend ihr Skelett auf eventuelle Schönheitsfehler untersucht. Siegerin und damit „Miß Skelett" wurde ausgerechnet eine Röntgenassistentin. Sie hat inzwischen den Heiratsantrag eines Röntgenologen erhalten und angenommen. Möglicherweise stellt er anstelle eines normalen Fotos ein Röntgenbild vom Skelett seiner Braut auf den Schreibtisch.

NEUES AUS DER MEDIZIN

Häufigste Todesursachen

Häufigste Todesursachen in der Bundesrepublik Deutschland sind nach Berechnungen des Deutschen Industrieinstituts nach wie vor die Herz-, Gefäß- und Kreislaufkrankheiten. Ihr Anteil erhöhte sich vom Jahr 1960 bis zum Jahr 1966 auf 40,8 Prozent. An zweiter Stelle stehen die Wucherungskrankheiten mit 19,8 Prozent (1960 18 Prozent). Ferner stiegen die Anteile der tödlichen Kraftfahrzeugunfälle von 2,4 Prozent auf 2,9 Prozent und der Selbstmorde von 1,9 Prozent auf 2,2 Prozent. Dagegen sank der Anteil der Tuberkulose von 1,6 Prozent auf 1,2 Prozent.

Erschreckende Zunahme der Augenverletzungen

Seit 1962 steigt die Zahl der Augenverletzungen bei Verkehrsunfällen steil an. Die Unfälle ereignen sich besonders nachts und in der Dämmerung. Sie entstehen häufig durch Schleudern des Wagens gegen ein an der Seite der Straße befindliches Hindernis. Vielfach handelt es sich um Alleinunfälle ohne Beteiligung anderer Fahrzeuge. Die Verletzungen kommen fast ausschließlich durch Windschutzscheibenglas zustande. Wie in den Klinischen Monatsblättern für Augenheilkunde mitgeteilt wurde, mußte in 5 von 75 Fällen das Auge entfernt werden.

Ultraschall als Gehirnpolizei

Ein neues Ultraschallinstrument, mit dessen Hilfe es heute möglich ist, Verschiebungen der zentralen Hirnmasse festzustellen und zu messen — ein gutes Hilfsmittel bei der Diagnose von Gehirnblutungen und Geschwulsten im Schädelinnern — wurde von einer schwedischen Spezialfirma entwickelt. Da die Ausrüstung nur 6 kg wiegt und von einem Akku gespeist wird, kann sie auch beim Krankentransport in der Ambulanz eingesetzt werden.

Übersterblichkeit bei Epileptikern

Etwa 200 Prozent beträgt die sog. Übersterblichkeit von Epileptikern zwischen dem 10. und 29. Lebensjahr. Für das Alter 30 bis 49 Jahre betrug die Übersterblichkeit mehr als 400 Prozent, um nach dem 55. Lebensjahr stark zurückzugehen. Ursachen sind Selbstmord, epileptische Anfälle und anfänglich nicht erkannte Hirntumore sowie Unfälle. Bei Männern ist die Übersterblichkeit fast doppelt so groß wie bei Frauen. Dies geht aus den Untersuchungsergebnissen von vier neurologischen Kliniken in Dänemark für die Jahre 1950 bis 1964 hervor.

Achten Sie auf Ihre Augen

So sehnsüchtig wir die Sonne auch erwartet haben mögen, den Augen tut das grelle Licht nicht gut; Reizungen, Lidentzündungen und Schwellungen unter den Lidern können daraus entstehen. Auch bei der Arbeit und beim Autofahren werden die Augen oft überanstrengt und sehen müde, glanzlos und entzündet aus. Lassen Sie das tägliche Augenbad zur Gewohnheit werden! Ein Augenbadeglas erhalten Sie für wenig Geld in der Drogerie, ebenso zweiprozentiges Borwasser; auch ein Kamillenaufguß oder Fencheltee haben sich für das Augenbad bewährt.

Sie füllen die Flüssigkeit zimmerwarm in das Glas bis dicht unter den Rand, drücken den Rand bei gesenktem Kopf fest um einen Augapfel und rollen den Augapfel hin und her. Trocknen Sie danach gleich sorgfältig ab, ohne zu zerren, und streichen Sie, leicht massierend, etwas Augenfaltencreme in die Umgebung der Augen. Sie nehmen etwas Creme an den Zeigefinger der rechten Hand und streichen damit leicht vibrierend vom linken Augenwinkel zum äußeren Augenwinkel über den unteren Augenhöhlenrand entlang bis an die Nase. Die linke Hand hält gleichzeitig die Haut an der Schläfe fest. Um das rechte Auge zu behandeln, verfahren Sie umgekehrt. Dann drücken Sie etwa acht bis zehn Sekunden lang beide Handballen gegen die Schläfen. Das unterbricht die Durchblutung der Augenpartie für eine kurze Weile, so daß der Blutstrom, sobald Sie den Druck nicht mehr ausüben, verstärkt in das Gewebe strömt.

Brennende, überanstrengte Augen erholen sich am besten unter zwei Wattebäuschen, die in Kamillen- oder Fencheltee ausgedrückt oder mit einer Augenlotion beträufelt wurden. Lassen Sie die Wattetupfer zehn Minuten auf den Augen, während Sie sich in Rükkenlage völlig entspannen, und legen Sie dabei die Beine höher als den Kopf. Sie werden sich danach frisch fühlen wie nach einigen Stunden Schlaf.

Legen Sie bei längeren Schreib- und Lesearbeiten jede Stunde eine kleine Pause ein. Stützen Sie den Kopf so in die hohlen Hände, daß Ihre Augäpfel mit leichtem Druck in den Handtellern ruhen, und „sehen Sie schwarz", um die Augen auszuruhen. Oder treten Sie für eine Minute ans Fenster und fixieren Sie einen weit entfernten Punkt, dann etwas ganz Nahes, dann einen Dachfirst usw. Wenn die Augenmuskeln kräftig sind, wirken die Augen größer, der Blick strahlender. Hier einige Übungen: 1. Bei weit geöffneten Lidern kräftig nach rechts, dann nach links, wieder nach rechts usw. blicken, ohne die Kopfstellung zu verändern; 2. dasselbe in der senkrechten Richtung von oben nach unten und umgekehrt; 3. zehnmal hintereinander die Lider langsam und mit Nachdruck schließen und sie dann sehr rasch und weit aufmachen. ■



Auch Ihr Hals braucht Pflege

Reinigen Sie Ihren Hals jeden Abend so schonend wie Ihr Gesicht, klopfen Sie mit Wattetupfern ein mildes Adstringent ein (die Schilddrüsengegend dabei nicht berühren) und versorgen Sie ihn gewissenhaft mit Feuchtigkeitscreme. Oder aber Sie verwenden nach dem abendlichen Abschminken eine spezielle Halscreme, die Sie durch glättende Bewegungen mit der ganzen Handfläche von oben nach unten auf den Hals auftragen.

Einmal in der Woche sollten Sie mit leichter Hand eine kurze Halsmassage machen. Der Hals wird gereinigt und eingefettet. Dann umschließen Sie ihn mit Daumen und Zeigefinger einer Hand und streichen mit sanftem Druck abwärts bis zum Brustansatz. Aufwärts geht es ohne Druck.

Auch ein Doppelkinn ist keine hoffnungslose Angelegenheit. Die Anlage dazu ist durch die Kieferform vererbt, doch erst eine Reihe schlechter Angewohnheiten läßt es entstehen. Überprüfen Sie darum Ihre Kopfhaltung — auch beim Lesen, Schreiben, Gemüseputzen! Tagen Sie den Kopf beim Gehen hoch, und schlafen Sie flach, ohne Kissen und Keil. Auch diese Massage hilft: Legen Sie beide Daumen ans Kinn, die Fingerspitze an die Ohren; dann streichen Sie mit den Daumen langsam nach außen, am Kinn beginnend und allmählich bis zum Hals nach hinten rückend. Täglich! Das hält auf die Dauer kein Doppelkinn aus. ■

Gut gegähnt ist halb entspannt





Knirschen Sie im Schlaf mit den Zähnen? Leiden Sie an allgemeiner Erschöpfung? Oder sind Sie von Unruhe geplagt? Dann sollten Sie etwas tun, um Ihre inneren Verkrampfungen zu lösen.



Sollten Sie einmal den Versuch unternehmen, Freunde, Nachbarn oder Kollegen davon überzeugen zu wollen, daß auch sie sich entspannen müßten, dann werden Sie mit einiger Sicherheit u. a. Antworten wie diese zu hören bekommen: „Dazu habe ich keine Zeit!" oder „Damit muß ich bis zum nächsten Urlaub warten" oder auch „Ich entspanne mich beim Fernsehen genug" — „Für mich ist Gartenarbeit die beste Entspannung" — „Mich entspannen? Das tue ich ja immer, wenn ich mit meinem Hund spazieren gehe."

Es versteht sich, daß Entspannung auch in dieser Form, etwa nach Feierabend, ihren Sinn hat. Die Form indessen, von der hier die Rede sein soll, ist umfassender. Denn sich körperlich entspannen kann man in jeder Situation, ja man sollte damit gar nicht bis zum Feierabend warten. Schließlich hängt nicht zuletzt davon auch ab, wie man sich während der Arbeit fühlt und wie man sie verrichtet, sei es im Büro, an der Drehbank oder im Haushalt.

Rastlosigkeit ist der größte Feind

Viele Menschen, zu denen vielleicht auch Sie gehören, sind leider nicht mehr in der Lage, sich zu entspannen. Lärm und Unrast, vor allem in den Großstädten, strapazieren Tag für Tag unsere Nerven, wir reagieren gereizt, nervös. Wie die Statistiken von Krankenkassen und Versicherungsanstalten erkennen lassen, neigen wir mehr und mehr dazu, uns mit Gewalt zu verschleißen. „Wenn ich nichts zu tun habe, werde ich unruhig; ich muß stets in Aktion sein" — wer hat derlei Äußerungen nicht schon oft gehört oder selbst getan.

Man braucht kein Arzt zu sein, um aus solchen Worten folgern zu können, daß es für viele Menschen Ruhe und Entspannung nicht mehr gibt. Krassestes Anzeichen dafür: Der Schlaf kann oftmals nur noch mit Hilfe von Tabletten erzwungen werden.

Woran leidet der verkrampfte, der verspannte Mensch? An Reizbarkeit, Ruhelosigkeit, Schlaflosigkeit, an allgemeiner Erschöpfung, die dann zu Herz- und Magenbeschwerden und zu Kopfschmerzen führen können. In der Medizin spricht man von Organ-Neurosen, wenn bei der klinischen Untersuchung kein klar faßbarer organischer Schaden festzustellen ist, obwohl die Patientin über deutliche Beschwerden klagen.

Wer verkrampft, verliert sein Körpergefühl

Sicher hat jeder schon einmal derartig verkrampfte, verspannte Mitmenschen erlebt. Gesichtszüge und Bewegungen verraten eine Menge über die innere Verfassung eines Menschen. Die Kiefermuskulatur ist meist verhärtet, steile Falten



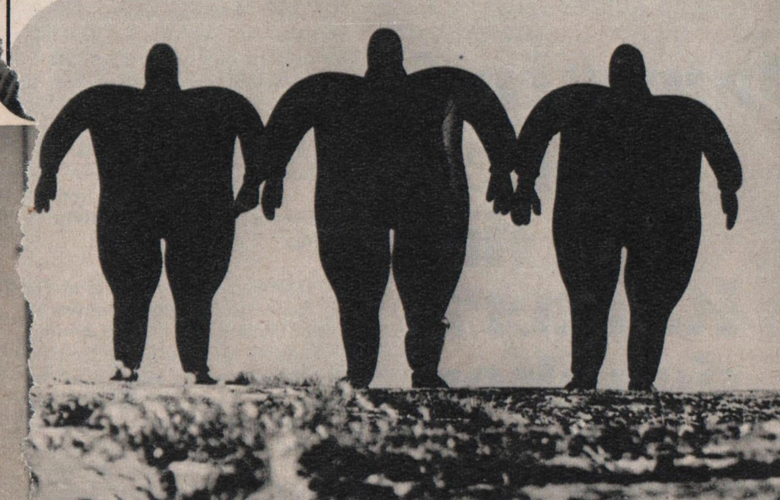
Kesseltreiben

Auf die ausgefallene Idee, einen Wasserkessel mit dem Mundstück eines Kornetts zu versehen und so zu einem Blasinstrument zu machen, kam der englische Berufsmusiker Ted Sykes aus Blackpool.

Luftschutz

Den Auf- und Abtrieb mit Hilfe von Luft zu regulieren, erlauben diese neuartigen Taucheranzüge. Voll aufgeblasen schützen sie selbst im eisigsten Wasser stundenlang vor Unterkühlung.

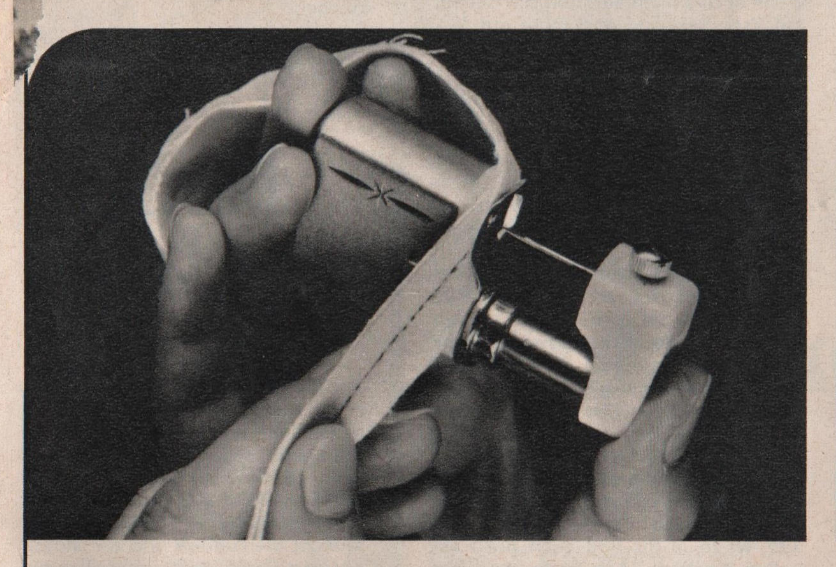




AUS ALLER WELT

Kunstgegenstand

Mit einer regelrechten Farbschlacht, in die er sein Modell als „lebenden Pinsel" einbezog, schuf der bekannte Hamburger Kunstmaler Rudolf Harry kürzlich in seinem Studio ein neues, rund sechs Quadratmeter großes Werk auf Leinwand.





Schlüsselstellung

Nachdem sich die Engländerin Yvonne Johnson lange genug über ihre ewige Suche nach den Autoschlüsseln geärgert hatte, kam ihr dieser rettende Einfall. Seither genügt für sie ein Griff zum Ohr und sie kann starten oder den Kofferraum öffnen.

Zebra-Streifen

Was den zweibeinigen Fußgängern recht ist, kann den vierbeinigen nur billig sein. Außerdem wäre es natürlich ein ausgesprochen schlechtes Beispiel, würde das Zebra den doch immerhin nach ihm benannten sicheren Überweg ignorieren.



Stichling

Nicht etwa als Spielzeug für kleine Mädchen, sondern als Gerät für ernsthaft arbeitende Frauen wurde diese japanische Mini-Nähmaschine entwickelt. Sie hat die Länge einer Zigarette und ist die kleinste der Welt.

Höchstgrenze

In 2770 Meter Höhe unweit des Gipfels der Zugspitze befindet sich Europas höchster Grenzübergang, ein Verbindungstunnel zwischen Deutschland und Österreich. Wie es sich gehört, gibt's hier sogar ein Zollamt und eine Paßkontrollstelle.





Kindergeburtstag durch die Kamera gesehen

Zugegeben: Muttis haben es schwer, wenn sie nicht nur den Zeremonienmeister beim Empfang der Gäste, beim Überreichen der Geschenke spielen, den Geburtstagstisch herrichten, die Sitzordnung bestimmen, die Schlagsahne verteilen, das Sackhüpfen, Topfschlagen oder Wurstschnappen inszenieren und beaufsichtigen, Streitigkeiten schlichten, Auswüchse verhindern, sondern zwischendurch auch noch fotografieren sollen. Aber die Befolgung einiger Tips kann ihnen diese Bürde doch ein wenig leichter machen.

Unter Ihren fotografischen Pflichten ist das Zustandebringen einer Gruppenaufnahme die lästigste. Sie sollten sie deshalb ziemlich zu Anfang erledigen. Später sind die Lockenköpfe nicht mehr so lockig, Schlagsahne oder Tränen, oft auch beides, haben ihre Spuren hinterlassen, und nach dem dritten Tortenstück ist einer der Gäste immer draußen. Fotografieren Sie die unvermeidliche Gruppe gleich, solange sie noch taufrisch ist, gebändigt und in sich einig, zu allem aufgelegt, sogar zum Bitte-recht-Freundlich. Und dann legen Sie die Kamera wieder weg.

Nach einer Stunde ist „man" ganz unter sich und gibt sich, wie man ist bzw. erzogen wurde. Jetzt bringen Sie die Gesellschaft nicht mehr unter einen Hut. Wenn Sie sich damit abfinden, sind Sie fotografisch gesehen auf dem richtigen Weg. „Schnappen" Sie sich die Gesichter so, wie sie sich gelöst haben, lachend, kauend, maulend — aber auch die heulenden! Nur die Gesichter! Weil sie jetzt gerade richtig sind, und weil das so einfach geht.

Wenn Sie die Kamera auf 1 Meter stellen und immer aus diesem Abstand knipsen, brauchen Sie die Schärfe nicht jeweils neu einzustellen. Auch nicht die Blende und die Zeit, weil sich das Licht so schnell nicht ändert. Und wenn man an der Kamera nicht hantieren muß, kann man blitzschnell knipsen, bevor der Betreffende es merkt und sein Fotografiergesicht aufsetzt. Das macht sehr viel Spaß. Später stellen Sie die Kamera auf 2 Meter Entfernung ein — für die nächste Schnappschußserie, mit der Sie dann Szenen mit zwei und drei Akteuren erfassen werden.

Stellen Sie den Kameraverschluß, wenn er das nicht automatisch macht, auf 1/125 Sekunde und nicht auf 1/60. Kinder sind ihrem Wesen nach so sprunghaft — und verwischte Bilder weniger schön als scharfe. Findet das Fest nicht im Sonnenschein statt, so gibt es zu 1/125 Sekunde zwar nur eine „große" Blende wie 5.6 oder 4 und nicht viel Tiefenschärfe. Davor brauchen Sie aber keine Angst zu haben, solange Sie sich an die eingestellte Entfernung halten.

Vergessen Sie beim Kindergeburtstag nach Möglichkeit alle guten Ratschläge, die Sie zum Thema Kinderfotos irgendwann irgendwo gelesen haben. Etwa diesen: Kinder sollen durch Beschäftigung von der Kamera abgelenkt werden. Das geht mit zweien oder dreien. Aber wenn's fünf oder sechs sind? Knipsen Sie die zwei oder drei, die gerade etwas miteinander vorhaben und kümmern Sie sich nicht um die andern. Es macht gar nichts aus, wenn in Ihr Bild auch noch ein halber Kopf oder Arm gerät, der nicht dazu gehört. Schließlich ist ja Kindergeburtstag, wobei es fast immer ein wenig turbulent zugeht.

Wenn Sie an der Schlagsahne nicht sparen und hinterher nicht an den Waschmitteln, sollten Sie auch am Film nicht sparen wollen. Es verleidet Ihnen den Spaß, wenn Sie sich vornehmen, mit fünf oder auch mit zwölf Bildern auszukommen. Das zwingt Sie zur übertriebenen Sorgfalt. Statt dessen sollten Sie sorglos drauflos knipsen. Verbrauchen Sie getrost die 36 Aufnahmen eines Films oder die 40 von zweien oder die 36 von dreien. Denn letzten Endes geht es hierbei wie in der Lotterie zu: Wer mehr setzt, hat auch die größeren Chancen. Und Chancen, also Fotoglück, muß man schon haben, wenn es so richtig hoch hergeht bei einem zünftigen, herrlichen, unvergeßlichen und deshalb so festhaltenswerten Kindergeburtstag.

Foto: ID / Dralon

Nicht immer [...]

... ist die Schärfe, die man kurze Belichtungszeiten er[...] Bilde wünschenswert. Sc[...] wegte Dinge wie Autos o[...] torboote brauchen eine [...] „Bewegungsunschärfe", w[...] nicht „wie stills[...] sollen. Meer[...] fälle „er[...] Die 1/[...] b[...]

... v[...] Gelbfilter zum Vorteil der Schwarzweißaufnahme, und man tut sich keinen Gefallen, wenn man es immerzu an der Kamera beläßt. Es kräftigt nur di[...] Tönung des blauen Himmels un[...] der blauen See — zugunsten v[...] ßer Wolken und Schaumkrone[...] Ansonsten aber macht es all[...] blaß, was in der Natur gelblic[...] oder bräunlich ist. Besonders Ge[...] sichter.

... ist ein hochempfindlicher Fil[...] ein Allheilmittel gegen schwach[...] Licht. Weil er weniger „brillan[...] und auch grobkörniger zeichn[...] als ein normaler, eignet er si[...] nicht für Landschaftsaufnahm[...] mit vielen feinen Details. Wer i[...] eingespult hat für Aufnahmen [...] der Dämmerung oder in Inne[...] räumen, sollte ihn dort auch a[...] knipsen.

Nicht alle

... Gesichter werden vom gleichen Licht gleich schmeichelhaft gezeichnet. Die schmalen mit den kräftigen Nasen brauchen eher Licht von vorn als Seitenlicht, weil die Schatten alles Kantige noch mehr hervorheben. Dafür läßt Seitenlicht die runden und die stupsnäsigen Gesichter vorteilhafter erscheinen.

... Blumen erscheinen bei Gegenlicht schöner als im Seitenlicht, sondern nur die lichtdurchlässigen, die das Gegenlicht von innen her erleuchten kann. Dickblättrige Gewächse, aber auch Blumen wie etwa die Rose, brauchen Seitenlicht, das ihre Form mit Lichtern und Schatten zur Geltung bringt.

... Farb-Negative eignen sich gleich gut auch für Abzüge und Vergrößerungen auf Schwarzweiß. Manche Farbaufnahmen macht man nur der Farben wegen und ohne Rücksicht auf Licht-Schatten-Wirkungen. Auf diese aber ist ein Schwarzweißbild nun einmal angewiesen. Wer den Farb-Negativfilm als Universalfilm benutzen möchte, knipst deshalb in jedem Fall „wie schwarzweiß".



Schlanke Optik für den Herrn

Swing-Line – so heißt die Linie der sommerlichen Herrenmode der siebziger Jahre, einer tragbaren, männlich-beschwingten Silhouette, die keine Extreme mehr kennt und durch helle Farben sowie leichte bis superleichte Stoffe gekennzeichnet ist. Die Optik bleibt insgesamt schmal und taillenbewußt. Trotz körpernaher Linienführung sitzt der Sakko aber leger, seine Schöße liegen eng an, der Oberkragen ist zu den konkav geschwungenen Revers meist länger geschnitten.

Favorit: Der Zweiknopfeinreiher, vorzugsweise mit Seitenschlitzen gearbeitet, die oft trapezartig geschwungen und bis zu 34 cm lang sind. Die beschwingte Hose dazu ist schenkeleng geschnitten, verläuft dann vom Knie ab leicht konkav, ist am Fuß etwas ausgestellt, abgeschrägt und ohne Umschlag gearbeitet. Die luft- und pflegeleichten Stoffe dieser Anzüge: Vielfach Kunstfaser-Mischgewebe mit Leinen, Seide, Wolle, Cotton, vom feinen Gabardine, Mohair und Fresco bis zu Stoffen mit Leinenstruktur. Hinzu kommt Jersey, in vielfältigen Variationen auch in der Herrenmode an Boden gewinnend. Ihre Farben: Lagune (helles bis mittleres Blau), Sand (Weiß bis orange-meliertes Beige), Düne (helles graumeliertes Grün). Bei den Mustern spielen Uninahe Strukturen eine bedeutende Rolle; auch Glencheck in verschiedenen Größenordnungen.

Bei den sommerlichen Herrenmänteln dominiert der Trenchcoat – vor dem stilisierten Trench und dem eleganten Sommermantel. Hauptfarben sind Kitt, Hellbeige und Beige.

Wichtig in diesem Sommer: Die „herrliche" Freizeitmode in Form von schikken Westenanzügen, Tunikahemden für Haus und Strand, meist in der Taille gegürtelt und mit entsprechenden Hosen kombiniert, als Pulloverdreß oder in Form mehrteiliger Kombinationen mit Jacken im Cardiganstil. Brandneu: Der Shirt-Suit, ein jackenartiges Freizeithemd mit großen aufgesetzten Taschen. Nicht zu vergessen die rasanten, kurzen Autocoats aus Jersey.

1 Analog zum Hosenensemble der Damen der Freizeit-Pulloveranzug für den Herrn. Ein legeres Habit (aus Jersey Rebell Trevira), das durch seine Schlichtheit den Herrn „Herr" bleiben läßt. Modell: Jaques Esterel.

2 Ein schicker, zweckmäßiger „Jagddreß", dreiteilig aus Trevira/35% Baumwolle. Als solcher kreiert, aber wohl mehr für den spazierengehenden „Sonntagsjäger" gedacht. Modell: Ernst Maltner.

3 Jersey, bislang die beliebte Domäne für die Dame, erobert sich überhaupt in zunehmendem Maße die Herrenmode – sogar als Material für Hosen (dernier cri: bügelfaltenlos). Unser todschicker Freizeitdreß (Jersey-Trevira mit 45% Schurwolle) – bei ihm ist die Bügelfalte noch vorhanden – wirkt trotz des modischen New-Looks sehr männlich und gepflegt. Modell: Tom Gilbey.

4 Der Mantel soll vor allem ein funktionelles Bekleidungsstück sein. Modisch ist der Bogen trotzdem weit gespannt – sogar der Uni-Sex ist vertreten. Zu den wichtigsten Allroundformen gehört zweifellos der Trenchcoat, hier mit großen Windfangklappen und Taschen sowie gesepptem Rundgurt. Das ideale Material: Jersey aus Trevira mit 45% Schurwolle. Modell: Tom Gilbey.

5 Die Freizeitmode gibt sich wagemutig in Material und Gestaltung. Bei Sportsakko, Blazer-, Blouson- oder Westenanzug. Hier ein hochmodisches Ensemble mit Noppeneffekt aus Trevira cardé mit 45% Schurwolle. Modell: John Michael.

6 Dieser amerikanisch inspirierte Stadt- und Reiseanzug (Modell: John Weitz) in gemäßigter körpernaher Linie zeigt ein hochmodernes, großrapportiges Glencheckmuster. Er ist mit einem farblich passenden Sporthemd nebst Krawatte kombiniert. Material: Trevira cardé/45% Schurwolle und Trevira/35% Baumwolle.

Fotos: Niesel (Trevira-Studio International), Text: Karschau.



MÖRDER MÖGEN KEINE ZEUGEN

Kriminalgeschichte von Jacques Pevè

Henry Golding war ein geschätzter Portraitmaler der Bostoner Gesellschaft. Einmal im Jahr jedoch entzog er sich der widerspruchsvollen Aufgabe, Damen unbestimmten Alters ähnlich und zugleich schön darstellen zu müssen. Dann verbrachte er mehrere Wochen im Jagdhaus eines Freundes und widmete sich der Landschaftsmalerei.

Auch in diesem Jahr zog es ihn dorthin. Freudig bewegt schaukelte Golding in einem Taxi auf dem holprigen Fahrweg seinem Domizil entgegen. Der Fahrer trug ihm auf dem letzten Stück Weg das Gepäck voran. Golding, ein vergnügtes Liedchen pfeifend, stapfte hinter ihm her. Hätte er geahnt, was ihn erwartete, er wäre schleunigst umgekehrt.

Die Lage des Hauses war ideal, auch bot es genügend Bequemlichkeit. In der Nähe befand sich ein Gehöft, das Mrs. Reed gehörte. Dort konnte er zu Mittag essen. Mrs. Reeds Mann war vor einigen Jahren gestorben. Seitdem bewirtschaftete die energische Frau das kleine Anwesen allein. Eine zusätzliche Einnahmequelle bildeten die Sonntagsspaziergänger, denen sie an grob gehobelten Holztischen Bier und Limonade ausschenkte.

Golding machte sich an die Arbeit. Er hatte schon mehrere Leinwände glücklich beendet, als er eines Morgens ein Bild nicht weit entfernt vom Besitztum Mrs. Reeds in Angriff nahm. Das Motiv bildete eine Gruppe alter Eichen, die sich im Sonnenlicht hell gegen das Dunkel des Waldes abhoben. Das Gehöft lag hinter Büschen verborgen. Mrs. Reed, das glaubte der Maler zu wissen, war mit dem Fahrrad in die Stadt zum Einkaufen gefahren.

Plötzlich aber hörte er aus der Richtung des Hauses ihr zorniges Geschrei. Golding sprang auf und lief ein paar Schritte, so daß er an den Büschen vorbei auf den Hof blicken konnte. Was er nun sah, spielte sich in Sekundenschnelle ab. Mrs. Reed klammerte sich an einen Mann und versuchte, ihn an der Flucht zu hindern. Vergeblich bemühte er sich loszukommen. Da schlug er mit etwas, das er in der Hand hatte, zu. Mrs. Reed stürzte zu Boden. Blitzschnell war der Mann im Dickicht verschwunden. Kurz darauf heulte weiter unterhalb, wo der Fahrweg war, ein Motor auf.

So schnell er konnte rannte Golding über die Lichtung zu der stöhnenden Frau. Sie blutete stark aus einer Kopfwunde und schien bewußtlos zu sein. Behutsam hob Golding die offenbar schwer verletzte Frau auf, um sie ins Haus zu tragen. Zwar hatte er die Fünfzig überschritten und litt zuweilen unter Atemnot, aber er schaffte es. Im Wohnzimmer legte er sie auf das Sofa. Dann erst bemerkte er die herausgerissenen Schrankschubladen, deren Inhalt auf dem Boden verstreut lag. Golding hob ein Wäschestück auf, riß es in Streifen und verband notdürftig die Wunde. Telefon gab es nicht. Also lief er den Weg zur Stadt hinunter. Am Waldrand angekommen, sah er einige Bauern auf dem Feld. Er schrie ihnen zu und fuchtelte mit den Armen. Da er am Ende seiner Kraft war, wartete er schwer atmend, bis sie herankamen. Ein junger Bursche raste mit ihm in seinem Wagen zur zwei Meilen entfernten Stadt. Die beiden andern, ein älterer Mann und eine Frau, versprachen, sich inzwischen um die Verletzte zu kümmern.

Auf der Polizeiwache führte man ihn zu einem kleinen, drahtigen Beamten, der seinen erregten Bericht so gelassen aufnahm, als handelte es sich um die tägliche Wettermeldung. Telefonisch gab er einige Anweisungen, dann fragte er: „Sagten Sie nicht, Ihr Name sei Golding?"

„Ja."

„Sind Sie etwa der berühmte Maler? Sie haben doch kürzlich Lady Potter gemalt. Ein glänzendes Bild. Ich sah es in einer Ausstellung."

Golding hatte das Gefühl, daß jetzt nicht der Augenblick war, um über das Bildnis der spitznasigen Mrs. Potter zu sprechen. So war er froh, daß der andere endlich aufstand und mit ihm nach draußen ging, wo schon ein Wagen mit laufendem Motor wartete. Als Golding einsteigen wollte, stellte sich ihm ein forscher junger Mann mit wachem Gesichtsausdruck in den Weg: „Ich höre, das Waldgasthaus ist überfallen worden. Sie waren dabei?"

„Ja."

„Und Sie haben den Täter gesehen?"

„Ja", sagte Golding, wurde aber von dem Beamten unterbrochen, der ihn ins Auto zog und dem Fragesteller zurief: „Miller, halten Sie uns nicht auf. Wir haben Wichtigeres zu tun! Lassen Sie sich meinetwegen drin erzählen, was geschehen ist!"

„Gut, Inspektor", sagte der junge Mann.

Der Wagen fuhr an, und der Inspektor knurrte: „Dieser Pressefritze ist eine Nervensäge. Aber einen wachen Instinkt hat er, das muß man ihm lassen. Der riecht förmlich jede Neuigkeit!" Als sie ankamen, standen die beiden Leute stumm im Zimmer. Mrs. Reed war tot. Kurz nach ihnen traf ein Arzt ein.

„Da bleibt für mich nichts mehr zu tun", sagte er ungerührt nach einer kurzen Untersuchung.

„Wenn ich das nur auch sagen könnte", seufzte der Inspektor. Er wandte sich an Golding: „Können Sie den Täter ungefähr beschreiben?"

„Nein, ich habe ihn nur einige Sekunden gesehen."

„Wie groß war er?"

„Schwer zu sagen. Mittelgroß."

„Kräftig oder schlank? Haarfarbe?"

„Es ging viel zu schnell, es war wie ein Spuk."

„Durch einen Spuk ist noch niemand ums Leben gekommen", sagte der Inspektor ziemlich unfreundlich. Und fügte hinzu: „Seit einiger Zeit werden in unserer Gegend einsame Gehöfte und Gasthäuser von einem Dieb heimgesucht. Wir nehmen an, daß es sich um ein und denselben Täter handelt. Er macht seine Besuche in Abwesenheit der Besitzer. Ein kleiner Fisch im Grunde genommen. Bis zum heutigen Tag jedenfalls. Heute ist er zum ersten Mal gewalttätig geworden. Wahrscheinlich, weil sie ihn überrascht hat. Und zum ersten Mal hat ihn jemand zu Gesicht bekommen." Mißmutig betrachtete er die tote Mrs. Reed. „Sie können uns also nicht weiterhelfen. Na, gut."

Golding war entlassen. Er brachte seine Staffelei und das angefangene Bild in die Hütte zurück. Die Lust am Malen war ihm vergangen.

Auch am folgenden Tag arbeitete er nicht. Am Abend machte er einen Spaziergang durch den Wald. Er trug sich mit dem Gedanken abzureisen. Als er zurückkehrte, zeigte der Himmel einen letzten Schimmer des scheidenden Tages. Zwischen den Bäumen lauerte bereits die Nacht. Er trat in das Haus und zündete die Petroleumlampe an. Da sah er den Mann. Er saß hinter dem Tisch. Golding, durch seinen Beruf geübt, in Gesichtern zu lesen, empfand bei seinem Anblick sofort Widerwillen. Für andere vielleicht ein unauffälliges Durchschnittsgesicht. Golding aber sah mehr: Augen, aus denen dumpfer Haß sprach; Gesichtszüge, die von Verbitterung geprägt waren.

„Sind Sie Golding?"

„Ja, und Sie? Wer sind Sie?"

„Kennen Sie mich etwa nicht?"

„Ich erinnere mich nicht."

Der Mann richtete eine Pistole auf Golding. „Kann mir schon denken, daß Sie sich nicht gern erinnern. Fast tun Sie mir leid, aber ich muß es tun. Sie sind selbst schuld daran. Das haben Sie von Ihrer Neugierde."

„Soll das heißen, daß Sie mich erschießen wollen?"

„Erraten, mein Lieber."

Golding ließ sich auf einen Stuhl fallen; für einen Augenblick schwankte alles um ihn herum. Er wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Verständnislos blickte er in die Pistolenmündung.

„Aber warum nur? Was haben Sie davon?"

„Spielen Sie kein Theater!" fuhr ihn der andere gereizt an. „Den Grund kennen Sie. Oder haben Sie etwa nicht gesehen, wie ich gestern diese hysterische Alte umbrachte. Es blieb mir nichts anderes übrig. Das Weibsbild hing an mir wie eine Klette. Ich hab' ein bißchen fest zugeschlagen, nun habe ich einen Totschlag am Hals. Und Sie waren Zeuge. Vielleicht schnappen sie mich einmal bei einem Einbruch; ein, zwei Jahre Gefängnis nehme ich in Kauf. Aber Sie, Sie können mich für ein halbes Leben hinter Gitter bringen. Die Polente wird keine Ruhe geben, bis sie uns beide eines Tages gegenüberstellen kann. Das, Mr. Golding, werde ich verhindern!"

„Ich war viel zu weit weg, ich habe Sie überhaupt nicht sehen können. Wie kommen Sie nur darauf?" versuchte sich Golding zu retten.

„Es hat keinen Zweck. Lesen Sie das da!"

Eine Zeitung flog auf den Tisch. Auf der ersten Seite eine fett gedruckte Überschrift. Überfall auf Waldgasthaus. Mr. Golding, der berühmte Kunstmaler, war Tatzeuge. Aus dem Artikel mußte man den Eindruck gewinnen, daß er aus nächster Nähe den Vorgang beobachtet hatte und in der Lage war, den Täter wiederzuerkennen.

Das war Miller! Golding warf wütend die Zeitung auf den Tisch. Dieser blöde Journalist! Er erinnerte sich an ihr Zusammentreffen vor der Polizeiwache. Miller mußte tatsächlich auf Grund ihres kurzen Gespräches annehmen, daß er, Golding, für die Polizei von großer Wichtigkeit war.

„Nichts ist wahr", sagte er beschwörend. „Glauben Sie mir, ich habe Sie überhaupt nicht erkennen können."

Der andere winkte nur geringschätzig ab.

Golding wunderte sich, wie ruhig er

plötzlich überlegen konnte. Es war zwecklos, den Mann überzeugen zu wollen, daß er sich irrte. Es änderte nichts an der Situation. Jetzt in dieser Minute sah er den Täter. Von dieser Minute an kannte er den Mann, der Mrs. Reed umgebracht hatte. Und dieser Mann mußte ihn nun töten, selbst wenn er aufgrund eines Irrtums vor ihm stand.

Goldings Verstand arbeitete fieberhaft. Dann kam ihm eine Idee. Er zwang sich zu einem überheblichen Lächeln. „Ich bin Portraitmaler. Wissen Sie, warum ich mich vor Aufträgen nicht retten kann? Selbstverständlich, weil ich die Leute ähnlich male, aber das können andere auch. Aber das Stillsitzen, das ist für diese verwöhnten Damen eine Tortur. Andere Maler nämlich bestellen ihre Kunden viele Nachmittage, bis das Bild fertig ist. Ich schaffe es in einer einzigen Stunde. Ich erfasse Gesichter in kürzester Zeit. Eine Bleistiftzeichnung genügt. Das Portrait mache ich dann, ohne die Leute noch einmal anzusehen. Das ist der Grund für meinen Erfolg."

„Ihr Gepinsel interessiert mich nicht im geringsten!"

„Ich an Ihrer Stelle würde mich aber dafür interessieren!" sagte Golding. „Ihr Leben hängt davon ab."

Der Fremde kniff die Augen zu einem schmalen Spalt zusammen und betrachtete Golding mißtrauisch.

„Was soll das heißen?" fragte er. Unsicherheit schwang in seiner Stimme mit.

Golding zwang sich zur Ruhe. Dann sagte er ganz langsam: „Es stimmt, was in der Zeitung steht. Ich habe Sie aus nächster Nähe gesehen. Ich hatte genug Zeit, mir Ihr Gesicht einzuprägen."

Jetzt lehnte er sich zurück, fixierte seinen ungebetenen Gast ausgiebig und fuhr fort: „Wenn ich Sie mir in aller Ruhe betrachte, stelle ich fest, daß das Bild, das ich von Ihnen angefertigt habe, außerordentlich gut getroffen ist. Ich habe es gestern aus der Erinnerung angefertigt und der Polizei übergeben. Es ist so gut wie jede Fotografie. Der Inspektor war sehr zufrieden. Eines meiner besten Bilder, die ich je gemalt habe."

Die Faust des Mannes spannte sich fester um den Griff der Pistole. „Schon allein dafür sollte ich Sie erschießen", sagte er wütend.

„Das wäre Ihr größter Fehler! Sie wollen mich umbringen, um nicht für den Tod der Mrs. Reed verantwortlich gemacht zu werden. Diesen Zweck können Sie nicht mehr erreichen. Auch als Toter bleibe ich durch mein Bild Tatzeuge. Wenn Sie mich umbringen, verschlechtert sich Ihre Lage sogar noch. Dann landen Sie nicht im Zuchthaus, sondern auf dem elektrischen Stuhl. Denn bei mir ist es Mord."

Der Mann betrachtete Golding finster. „Bluff!" sagte er. „Sie wollen mich reinlegen."

„Ich kann Ihnen meine Fähigkeiten beweisen. Gestatten Sie, daß ich Papier nehme und einen Zeichenstift?"

Der Pistolenlauf zielte auf seine Brust: „Keine Mätzchen!"

Golding traf unbeirrt seine Vorbereitungen. Als er fertig war, fragte er: „Wen soll ich zeichnen?"

Der Kerl dachte eine Weile nach. „Bill Hogson."

„Bill Hogson? Kenne ich nicht!"

Ein gehässiges Lachen folgte. „Ich wußte es ja. Bluff. Portraitmaler und kennt den Boxer Bill Hogson nicht."

Golding wurde nervös. „Mein Gott, ich interessiere mich nicht für Boxer. Nehmen Sie einen anderen."

Das dauerte eine Weile. „Winston Churchill!" sagte er schließlich. Viel Phantasie schien er nicht zu haben. Winston Churchills Gesicht, das jedermann aus Hunderten von Fotografien kannte, machte Golding selbstverständlich keine Schwierigkeiten.

Der Mann war von dem Ergebnis sichtlich beeindruckt.

„Noch einen", sagte er nach einigem Nachdenken. „Einen, den Sie nur kurz gesehen haben." Jetzt hatte er das Problem erkannt.

„Nehmen wir den verdammten Inspektor! Sein Bild ist in der Zeitung auf Seite zwei."

Golding konzentrierte sich ganz auf das magere, scharfkantige Gesicht des Inspektors, er mußte oft radieren, tastete sich nur langsam voran. Golding zeichnete um sein Leben. Allmählich wuchs aus zunächst unsicheren Strichen das Gesicht des Inspektors hervor.

Der Verbrecher erregte sich. „Verflucht! Ich glaube, Sie sagen die Wahrheit!"

„Sie sehen, es besteht begründete Aussicht, daß man Sie eines Tages wegen des Todes von Mrs. Reed zur Verantwortung zieht. Mein Bild ist ein erstklassiger Steckbrief. Und man wird mit Gewißheit meinen Tod mit Ihnen in Verbindung bringen."

„Zur Hölle mit Ihnen!"

„Ich rechne damit, daß Sie mir bald folgen. Über den elektrischen Stuhl."

Der Mann schlug ihm hart ins Gesicht. „Umdrehen!" herrschte er ihn an.

Er riß von der Staffelei Schnüre, mit denen der Maler gewöhnlich sein Malgerät zusammenband. Damit fesselte er ihm die Hände auf den Rücken. Dann mußte sich Golding hinlegen und wurde zu einem hilflosen Bündel verpackt.

„Wenigstens einen Vorsprung will ich haben, verfluchter Kleckser!" schimpfte er. Dann war Golding allein.

Mühsam ruckte er zu seinem Palettentisch. Es gelang ihm, ein Tischbein in die Finger zu bekommen und den kleinen Tisch umzuwerfen. Palette, Terpentin und Farbtuben fielen zu Boden. Er rutschte weiter und fand endlich, was er suchte. Er konnte mit den Fingern einen Malspachtel greifen und begann, an seinen Fesseln zu schaben. Manchmal legte er eine Pause ein, weil seine Finger steif wurden und schmerzten. Es dauerte Stunden, ehe er sich befreit hatte.

Schon früh am nächsten Morgen, als der Inspektor die Hütte betrat, fand er Golding hinter seiner Staffelei bei der Arbeit.

„Morgen, Mr. Golding", sagte er und warf zwei Zeitungen auf den Tisch. „Es tut mir leid, daß dieser Miller Sie als Tatzeuge bezeichnet hat. Es ist nicht unsere Schuld. In der zweiten Zeitung können Sie gleich unser Dementi lesen. Im übrigen wären Ihnen kaum Unannehmlichkeiten entstanden. Ich sagte bereits, er ist ein kleiner Fisch."

„Aber einer, der beißen kann", ergänzte Golding. „Er war hier und wollte mich umbringen."

„Wann?"

„Gestern abend."

Der Inspektor brauste auf: „Sind Sie wahnsinnig? Halten Sie es nicht für notwendig, uns zu verständigen?"

„Ich bin gerade dabei", sagte Golding und drehte die Staffelei so, daß der Inspektor das Bild sehen konnte. „Das ist der Mann, den Sie suchen. Sie können es als Steckbrief herausgeben." ■

Kummer? Sorge?

Kostenlose Beratung in allen Lebenslagen. Ihre Anfragen werden mit Diskretion behandelt und auf Wunsch nicht veröffentlicht. Anfragen medizinischer oder juristischer Art können nicht beantwortet werden. Zuschriften an Dr. Heim, Duisburg, Postfach 761.

An allem ist nur die Schule schuld

Meine kleine zehnjährige Tochter Hilde ist alles andere als dumm. Trotzdem hat sie so große Schwierigkeiten mit der Schule, daß ich mir die ernstesten Gedanken mache. In den ersten Jahren ihres Schulbesuchs ging alles gut. Dann mit einem Mal war sie wie verwandelt. Seither beteiligt sie sich so gut wie gar nicht mehr am Unterricht. Sie spielt statt dessen mit irgendwelchen gerade greifbaren Kleinigkeiten herum und ist völlig abwesend. So kann das doch auf die Dauer unmöglich weitergehen! Können Sie mir nicht sagen, was mit meiner Hilde los ist? Vielleicht gibt Ihnen ihre Handschrift, die ich vorsichtshalber beilege, einen Anhaltspunkt. Möglicherweise ist es für Sie auch wichtig zu wissen, daß meine Tochter ein sehr empfindsames Gemüt hat. Als sie nämlich in der Schule einmal eine verkehrte Antwort gab – die ganze Klasse einschließlich der Lehrerin lachte schallend –, fing sie damit an, sich nicht mehr zu melden. Was kann ich nur mit meinem Kind anstellen, um es wieder zu einem normal umgänglichen Geschöpf zu machen? H.M. aus T.

Das Verhalten der Lehrerin, die auf die falsche Antwort ihrer Schülerin mit schallendem Gelächter reagiert, ist – mag es auch im Einzelfall entschuldbar sein – mit Sicherheit ein Fehler, der in diesem Fall sehr wahrscheinlich den Komplex bei Ihrer kleinen Tochter ausgelöst hat. Leider erlaubt die Schrift eines Mädchens, das noch nicht einmal die Pubertät hinter sich gebracht hat, keine wesentlichen Rückschlüsse. Sie als Mutter sollten natürlich mit allen Ihnen verfügbaren Mitteln versuchen, den „Abwehrriegel", den Hilde um sich herum aufgebaut hat, zu sprengen. Sie hat sich in ihr Innerstes zurückgezogen, sich seelisch eingekapselt, um sich so gegen weitere Vorwürfe, gegen das Lächerlichgemacht-Werden, überhaupt gegen alle Unannehmlichkeiten in der Schule zu schützen. Hilde sollte auf keinen Fall in ihrer Schule bleiben. Und dort, wo sie künftig dann hingeht, sollte die Klasse nichts von dem erfahren, was den Schulwechsel veranlaßt hat. Das ist die wichtigste Voraussetzung für die seelische Genesung Ihres Kindes. Sorgen Sie dafür, daß Hilde so schnell wie möglich eine andere Schule besuchen kann.

„Soll ich ihr die Meinung sagen?"

Ich bin 24 Jahre alt und seit einigen Monaten mit meinem langjährigen Freund verlobt. Nun wohnt im gleichen Haus, in dem auch mein Verlobter wohnt, ein gutaussehendes junges Mädchen, dem er offenbar sehr viel Beachtung schenkt – einfach auf Grund der Aufmerksamkeit, die sie ihm entgegenbringt. Darf ich zu diesem Mädchen nicht hingehen und ihr mal richtig die Meinung sagen? Denn selbstverständlich macht mich ihr Verhalten eifersüchtig. Oder soll ich ihr besser einen Brief schreiben? I.D. aus D.

Da Sie uns schon fragen: Lassen Sie das eine wie das andere – Eifersucht war noch selten ein guter Ratgeber! Ihre Schilderung läßt in keiner Weise den begründeten Verdacht zu, zwischen Ihrem Verlobten und dem Mädchen bestehe eine Beziehung, die eine Intervention Ihrerseits rechtfertigt. Allerhöchstens könnten Sie Ihrem Verlobten zu verstehen geben, daß seine Freundlichkeit dem Mädchen gegenüber Ihnen Kummer bereitet. Im übrigen sollten Sie sich darauf konzentrieren, Ihr Verhältnis zu Ihrem künftigen Mann derart zu verbessern, daß Sie Eifersüchteleien wie diese einfach nicht mehr nötig haben.

„Einen solchen Mann möchte ich meiner Tochter ersparen!"

Ich schreibe Ihnen wegen meiner Tochter. Wir leben recht nett zusammen, sind beide berufstätig, so daß es uns ganz gut geht. Nun hat meine Gerda einen Mann kennengelernt, den sie auch zu heiraten gedenkt. Und das macht mich unglücklich. Er kommt nämlich aus einer Familie, in der nicht wie bei uns wechselseitige Sympathie herrscht, sondern ständige Reibereien und Streit an der Tagesordnung sind. Zudem ist er sehr anmaßend. Gleich, ob er mit meiner Tochter zu einem Sportfest, ins Theater, in ein Konzert oder ins Kino geht – jedesmal gibt es hinterher Szenen, weil dieser Mann nur seine Meinung gelten lassen will und jede andere als abwegig und absurd bezeichnet. Er macht auf mich überhaupt den Eindruck, als gedenke er später in seiner Ehe regelrecht den Diktator zu spielen. Das möchte ich natürlich meiner Tochter ersparen. Oder sehe ich nur zu schwarz? M.T. aus H.

Menschen, die in zänkischen, streitsüchtigen Familien aufgewachsen sind, wissen es eben nicht besser, als daß sie jede Diskussion so auszutragen haben, daß sie auf Biegen und Brechen recht behalten. Wo andere das Für und Wider abwägen, sind solche Menschen gleich mit derart heftigen Argumenten bei der Hand, daß sich kaum ein Meinungsgegner darauf einläßt, eine solche Auseinandersetzung fortzuführen. Solche Menschen verlangen von ihrer Umwelt, sich ihnen ganz und gar anzupassen. Tut sie das nicht, werden sie unangenehm, ja unerträglich. Da Ihr Schwiegersohn in spe leider zu dieser Kategorie zu gehören scheint, teilen wir durchaus Ihre Befürchtungen, daß Ihre Tochter Gerda mehr oder minder offenen Auges in ein diktatorisches Eheverhältnis hineingeraten kann, das ihr auf die Dauer um so weniger erträglich sein wird, als sie in harmonischen Verhältnissen groß geworden ist, in einer Umgebung also, in der die Freiheit des Denkens zu den Maximen des Lebens gerechnet wurde und wird.

Auflösung des Kreuzworträtsels v. S. 15

—	—	I	—	—	—	—	S	—	—
L	E	S	E	Z	I	R	K	E	L
—	R	A	—	A	N	G	O	L	A
—	F	A	L	U	N	—	T	—	E
Y	A	K	—	B	—	B	E	E	T
—	H	—	V	E	R	A	N	D	A
O	R	D	E	R	—	D	—	E	R
—	U	—	R	—	W	E	L	L	E
—	N	A	N	S	E	N	—	M	—
E	G	G	E	—	S	—	K	U	R
—	—	R	—	L	E	G	A	T	O
K	R	A	T	E	R	—	R	—	M
—	A	F	—	I	—	E	S	R	A
—	P	F	I	N	G	S	T	E	N
N	I	E	R	E	—	E	—	S	—
—	D	—	A	—	E	L	I	T	E
—	E	N	K	E	L	—	S	—	R
—	—	E	—	—	E	I	T	E	L
S	C	H	L	I	F	F	—	H	E
T	H	E	A	—	A	—	O	R	B
—	A	M	—	K	N	O	T	E	N
—	M	I	L	E	T	—	T	—	I
—	P	A	—	I	—	M	O	O	S
—	A	—	E	L	B	E	—	S	—
A	G	I	L	—	—	N	O	T	E
—	N	—	A	T	H	E	N	E	R
S	E	I	N	E	—	S	E	N	I

DROGISTEN-ILLUSTRIERTE Kundenzeitschrift für die Deutsche Drogerie. Verlag und Vertrieb: Verlags- und Werbungsgesellschaft Deutscher Drogisten m.b.H., 41 Duisburg, Postfach 761. Redaktion: G. H. Repp. Layout: Egon Kaiser. Druck: bauer druck köln KG.

Als Rehbock „Hansi" ins Haus kam, war „Minka", die Hauskatze, ausgesprochen unfreundlich zu ihm. Sie buckelte, fauchte und sträubte ihr Fell dabei. Nach und nach überwand sie ihre Eifersucht auf Hansi.



Jetzt sind beide dicke Freunde

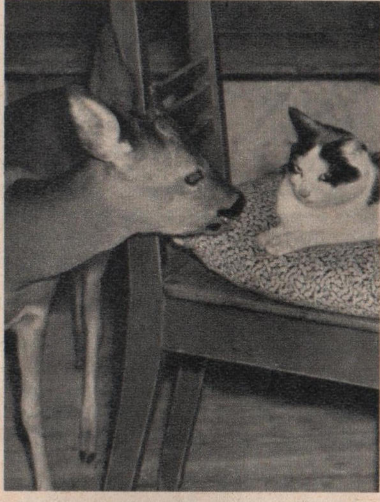
Sicherlich brächte es keiner der Jäger in den Revieren rings um Lehendorf in der Oberpfalz fertig, auf einen Rehbock anzulegen, der keinerlei Scheu vor Menschen hat, weil er sie alle für seine Freunde hält. Um aber dennoch jede Verwechslungsgefahr auszuschalten, trägt Hansi bei seinen ausgedehnten Streifzügen durch den Wald stets ein Glöckchen um den Hals, dessen Gebimmel ihn schon von weitem ankündigt.

Hansis ungewöhnliche Lebensgeschichte begann im vergangenen Sommer. Kaum auf die Welt gekommen, wurde er — im hohen Gras einer Wiese liegend — vom scharfen Messer einer Mähmaschine so schwer am Kopf verletzt, daß Landwirt Fritz Hollederer sich keine Hoffnung machte, das Tier noch lebend auf seinen Hof zu bringen. Doch es glückte. Sofort nahm sich die ganze Familie, vor allem aber Tochter Hanni, liebevoll des Patienten an. Drei bange Tage verstrichen, in denen Hansi jede Nahrung verweigerte. Dann endlich begann er an dem Milchfläschchen zu schlecken, das Hanni ihm reichte. Tags darauf nuckelte er das Fläschchen genüßlich leer, und von nun an ging es ihm zusehends besser.

Da geschah eines Tages etwas, das die Hollederers mit besonderer Freude erfüllte. Minka, die Hauskatze — anfangs äußerst ungehalten über den plötzlichen „Familienzuwachs — schien mit einemmal ihre Eifersucht überwunden zu haben. Schnurrend scharwenzelte sie um Hansi herum, beschnupperte ihn intensiv und rieb gelegentlich ihren Kopf an seinem Hals. Der so Umworbene nahm das Angebot willig an, und bald verband die beiden eine ungewöhnliche, aber herzliche Freundschaft.

Ernstlich böse sind sich Minka und Hansi seither noch nicht gewesen. Trotzdem gibt es etwas, was sie an ihm gar nicht schätzt: seine Vorliebe für ausgedehnte Waldspaziergänge. Denn dafür hat Minka nicht das geringste übrig. ■





Daß Minka und Hansi ihr tägliches Quantum Milch gemeinsam aus einem Teller schlecken, so weit geht die Liebe denn doch noch nicht (oberstes Bild). Im übrigen aber vertrauen sie einander voll und ganz (links).



Jedesmal, bevor Hansi das Haus verläßt, um durch den Wald zu strolchen, versucht er Minka dazu zu bewegen, mitzukommen (Mitte). Doch stets vergebens. Also macht er sich allein auf den Weg (rechts). Nach zwei- bis dreistündigem Ausflug kehrt er dann wieder zu seiner Freundin Minka zurück.

Hinter Gefängnismauern erfunden: Das Kreuzworträ

Sein Entdecker starb als Millionär

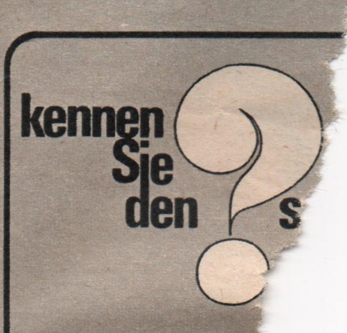
Das Kreuzworträtsel, von vielen Menschen als Freizeitbeschäftigung sehr geschätzt, wäre wohl nie entstanden, wenn der Engländer Victor Orville 1925 nicht nach durchzechter Nacht gegen einen Baum gefahren wäre. Dabei verlor seine Frau Peggy das Leben. Wegen fahrlässiger Tötung wurde Orville von den Richtern zu fünf Jahren Gefängnis im fernen Kapstadt verknurrt.

Die ungewollte Untätigkeit hinter schwedischen Gardinen behagte dem sonst unermüdlich Tätigen gar nicht. Er verlangte schon nach dem zweiten Tag nach Feder und Papier, was ihm auch gewährt wurde. Seit seiner Jugend ein großer Rätselfreund, beschäftigte er sich nun intensiv mit dem damals allgemein bekannten Silbenrätsel. Auch der Rösselsprung und die Kreuzrätsel hatten es ihm angetan. Besonders beim Kreuzrätsel mußte sich immer wieder ein bestimmtes Wort in der Waagerechten und Senkrechten kreuzen. Tag und Nacht brütete Orville über dem Problem nach, wie man das Kreuzrätsel interessanter gestalten könnte. Aus der anfänglichen Spielerei wurde es in dem Moment Ernst, als sich Felder und Worte herauszukristallisieren begannen.

Es dauerte nicht lange, so war das moderne Kreuzworträtsel gebore
Die bekritzelten Blätter fielen zufäll
einem Wärter in die Hände, der s
sehr um das Schicksal seines Schü
lings sorgte. Er brachte die Blä

zum Gefängnisarzt
nisvollen Mann. [
besten Willen k
beim Häftling
Im Gegente
für das ne
Im Einve
der Gefä
an eine
stadts, o
raten. M
kam das
gesamte
sung des
beschäfti
sten Aus
von Orv
ganze S
gann nu
wie Kap
Afrikas
wurden
Kenntnis
schlafene
auszukrieg
Stadt mit
die mit G b

Victor O
genüg
Zentr
übe
se



Auf einer Ausstellu
Wunderwerk von ein
vorgeführt. Er ist d
der Kybernetik.

Eine junge Da
möchte einige F
Computer stelle
hochqualifiziert
programmiert v
„Wo ist mein

Die Program
Tasten, Lämpch
mit „klack" fällt
aus dem Schlit
gegenwärtig a
Marbach und

„Vielen Da
spöttisch. „M
Jahren tot."

Die Fachkrä
Sie programm
Die Maschine
der Lämpche